

Deutsch-Ostafrikanische Zeitung.

Publikationsorgan der Wirtschaftlichen Vereinigung von Dar-es-Salaam und Hinterland, des Landwirtschaftlichen Vereins und des Wirtschaftlichen Verbands von Lindi.

Dar-es-Salaam
3. Nov. 1909.

Erscheint
zweimal
wöchentlich.

Abonnementspreis

Alle Dar-es-Salaam Abnehmer erhalten 4 Nummern für die üblichen Teile von Festschiffen, vierwöchentlich einschließlich Porto 5 Mark. Alle Fremdländer und sämtliche anderen deutschen Kolonien einschließlich 6 Mark. Alle übrigen anderen Länder halbjährlich 14 Mk. — Bestellungen auf die D. O. A. Zeitung werden sowohl von der Hauptredaktion in Dar-es-Salaam (D. O. A.) als von der Berliner Geschäftsstelle der Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung Berlin S. 12 Alexanderstrasse 10/11 entgegengenommen. — Bei Bestellungen empfiehlt sich der Zusatz: „Zeitung unter Kreuzband direkt von Dar-es-Salaam“, da dies der schnellste Expeditiionsweg ist. — Im Interesse einer pünktlichen Expedition wird möglichst um Vorausbestellung der Bezugsgebühren gebeten. — Sind die Abonnements nicht abgeholt, gilt dasselbe bis zum Eintreffen der Zeitung als nicht abgeholt.

Insertionsgebühren

Für die 5-spaltige Zeile 50 Pfennige. Wundersay für ein einmaliges Inserat 2 Pfennige oder 3 Mark. Alle Kammlernachrichten sowie größere Inserationsaufträge tritt eine entsprechende Preisermäßigung ein.

Die Annahme von Inserations- und Abonnements-Aufträgen erfolgt sowohl durch die Hauptredaktion in Dar-es-Salaam als bei der Berliner Geschäftsstelle der Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung Berlin S. 12 Alexanderstrasse 10/11. Abonnements werden außerdem von sämtlichen Postanstalten Deutschlands und Österreich-Ungarns angenommen. Postzeitungsstelle Seite 84. Telegramm-Adresse für Dar-es-Salaam: Zeitung Dar-es-Salaam. Telegr.-Adresse für Berlin: Schladensky Berlin Alexanderstrasse.

Jahr-
gang XI.

No. 87.

Einige Gedanken über die Selbstverwaltung Ostafrikas in Gegenwart und Zukunft.

Von Dr. Arning, M. d. R. u. M. d. A.

Die Bezirksräte haben von den Bestimmungen, wie sie die Kommission getroffen hatte, über die Einrichtung der Verwendung des früheren Anteils der Kommunalverbände an den aufkommenden Steuern keine Benachrichtigung erhalten. Es ist den Bezirken lediglich ganz kurz vor dem 1. April mitgeteilt worden, daß die Kommunalverbände aufgehoben seien. Jemand welche Erläuterung, wie in Zukunft die Verwendung der Steuern stattzufinden habe, ist ihnen dabei nicht gegeben worden. Sie sind nur aufgefordert worden, durch den Bezirksrat den Etat für die gesamten Bedürfnisse des Bezirkes, ausgenommen die rein personellen usw. für 1910, aufzustellen. Es sind also hier die Abmachungen der Budgetkommission nicht innegehalten worden. Danach sollte die Hälfte der bisherigen Kommunalauflünfte den Bezirken verbleiben, selbstverständlich und ganz besonders auch für die bisherigen kommunalen Bedürfnisse, wenn der Bezirksrat im Rahmen dieser Summe einen brauchbaren Etat aufstellen würde. Die übrige Hälfte sollte einem gemeinsamen Fonds zufließen, aus dem der Gouverneur nicht ohne Mitwirkung des Gouvernementsrates die bedürftigeren Bezirke bezagen könnte.

Nun erscheint es als sicher, daß den Bezirken eine Mitteilung dieser Tatsachen vorenthalten worden ist, vor allen Dingen diejenige, daß die Hälfte der bisherigen Einnahmen auch für die alten kommunalen Bedürfnisse zur Verfügung steht.

Zweitens dadurch, daß man sie nur angefordert hat, den Etat des Bezirkes aufzumachen im Sinne und für die Zwecke des Gesamtstats.

Hätten die Bezirksräte gewußt, daß ihnen die Hälfte der bisherigen Auflünfte auch für bisherige rein kommunale Bedürfnisse zuständen, so wäre dieser Etat ganz gewiß in anderer Form aufgestellt worden.

Die von den Bezirken eingereichten Etats sind, wie man sagt vom Gouverneur fast sämtlich ohne jeden Widerspruch gutgeheißen worden und so, wie sie eingingen, nach Berlin gelangt. So, man hat in Dar-es-Salaam an maßgebender Stelle geäußert, man würde auch noch umfangreichere Aufstellungen gutgeheißen haben. Voraussetzlich werden sie auch so unverändert in den Hauptetat aufgenommen werden. Dieses wird zweifellos in Zukunft in dem Sinne vom Kolonialkomitee ausgebeutet werden, daß man sagt: „Seht, die heutigen Verhältnisse sind doch viel besser als die früheren, denn alles, was der Bezirk nur gewollt hat, hat er bekommen. Wir haben also jetzt sämtliche Wünsche erfüllt im Rahmen des Gesamtstats; alles, was der Bezirk will, hat er erhalten. Und alles unterliegt doch dem Statrechte des Reichstages, was früher nicht der Fall war.“

Tatsächlich aber ist dem Bezirk gar nicht das gewährt, was ihm nötig war für die Ausbildung einer wirklich kommunalen Tätigkeit, da ja die etatrechtliche Sachlage nicht bekanntgegeben war, und er nur einen Etat aufgestellt hat, wie er ihn auch in vergangenen Jahren aufstellte für die notwendigen laufenden Bedürfnisse, während er sonst daneben noch seine kommunalen Auflünfte oder Ersparnisse aus früheren Jahren für Zwecke, die jetzt gar nicht in Betracht gezogen sind, unter Zustimmung des Gouverneurs flüssig machen konnte.

Den Bezirken ist auch nichts davon bekannt gemacht worden, daß die andere Hälfte der früheren kommunalen Auflünfte in einen gemeinsamen Fonds fließen sollte, aus dem der Gouverneur denjenigen Bezirken, die mit dem ihnen nach den Absichten der Kommission verbleibenden Anteil ihren Bedarf nicht würden haben decken können, etwas zukommen lassen sollte.

Es sollte doch aus diesen kommunalen Auflünften auch heute noch der Bedarf der früheren Kommunalverbände bestritten werden. Nur mit der Aenderung, daß diese bisher dem Statrechte des Reichstages nicht

unterworfen werden von jetzt ab durch den Etat gehen sollen.

Die früher so segensreich wirkenden Wirtschaftsinpektoren, die von den einzelnen Kommunen angestellt waren, sind heute beseitigt. Selbstverständlich kann man die Wirtschaftsinpektoren nicht vollständig entbehren, um so weniger, als ihnen gerade die wirtschaftliche Hebung der eingeborenen Bevölkerung oblag, und damit ihre Arbeit sich gerade nach der Richtung hin bewegte, in welcher der Staatssekretär Dernburg seine Kolonialpolitik zu treiben wünscht. Man hat deswegen auch solche für einzelne Bezirke jetzt, wie man sagt, auf den allgemeinen Etat für die Bewilligung eingesetzt.

Selbst wenn diese neu geschaffenen Stellen vorläufig nicht als etatmäßige eingerichtet werden, so werden wir doch jetzt eine neue Beamtenkategorie bekommen, die nach Etatifizierung strebt, sie erreichen und damit wiederum den Pensionsfonds mit der Zeit belasten wird. Dieses ist eine Entwicklung der Dinge, die beklagenswert ist und welche den Wünschen und Bestrebungen sämtlicher Fraktionen des Reichstages und, im Grunde genommen, auch denjenigen der Reichsregierung durchaus widerspricht. Hätte man die alten Kommunalverbände in irgend einer Form bestehen lassen, so würde diese dauernde Belastung des Kolonialstats vermieden worden sein.

Die neue Form der Anstellung von Wirtschaftsinpektoren hat aber auch noch einen weiteren nicht unbedenklichen Nachteil. In früheren Zeiten waren sie Angestellte des Bezirksamtes, und die von ihnen übernommenen Verpflichtungen konnten sehr viel freier und umfangreicher festgelegt werden, als es für eine allgemeine staatliche Beamtenkategorie möglich sein wird.

Der Bezirksamtmann konnte von diesen untergebenen Angestellten alle und jede Arbeit erwarten und verlangen, die er im Interesse seines Bezirkes für die Hebung der wirtschaftlichen Zustände für notwendig hielt. Jetzt wird der Bezirk nicht mehr selbst in der Lage sein, sich den Mann anzusuchen, den er für die besonderen Verhältnisse des Landes als besonders geeignet erkannt hat, sondern er wird den nehmen müssen, der ihm zugewiesen wird. Diese neue Kategorie Subalternbeamter wird sehr leicht dazu geneigt sein, sich auf den allgemeinen Beamtenstandpunkt zu stellen, und auf diesem fußend, sich allen möglichen Arbeiten zu entziehen versuchen, zu denen sie gemäß der allgemeinen Beamteninstruktion nicht verpflichtet zu sein glaubt.

Heute ist es nicht mehr möglich, plötzlich auftretende, durchaus notwendige Bedürfnisse des Bezirkes zu befriedigen. Früher in der Zeit der alten Kommunalverbände sind gewiß manchemal unnötige Ersparnisse aufgeschamelt worden, die bei den eigenartigen Verhältnissen in Ostafrika zinslos im Geldschrank lagern mußten. Die vollständige Beseitigung dieser Möglichkeit, Ersparnisse zu machen, wird aber einerseits dazu führen, das einmal bewilligte Geld unter allen Umständen für den bestimmten Zweck zu verbrauchen, auch wenn sich, wie das doch sehr oft eintreten wird, herausstellt, daß man mit weniger Geld für den betreffenden Zweck hätte auskommen können.

So wird durch die völlige Beseitigung der kommunalen Selbstverwaltung die Verschwendung geradezu zur Pflicht. Andererseits können plötzlich auftretende und unbedingt notwendige Bedürfnisse nicht mehr kurzerhand erledigt werden, wie das früher, selbstverständlich unter steter Oberaufsicht des Gouvernements, geschehen konnte. Derartige unvorhergesehene Notwendigkeiten treten aber in einem Neulande nicht selten auf, und zwar umso mehr, wenn die Bezirke durch das Fortschreiten des Bahnbauens plötzlich vor Aufgaben gestellt werden, die sie zur Zeit der Anstellung des Etats mit dem besten Willen gar nicht übersehen konnten. Geschieht doch die letztere rund ein Jahr, wenn nicht länger, vorher, ehe die in dem Etat ausgeworfene Summe an Ort und Stelle zur Verwendung kommt.

Bei dem gut organisierten Bahnbau in Ostafrika kann aber die Verlängerung des Schienenstranges einen ganzen Bezirk durchschritten haben, der, als man in dem Bezirke den Etat aufstellte, noch kaum erreicht war. Die in dieser Zeit sich aus diesen Neuerungen ergebenden notwendigen Bedürfnisse können einfach überhaupt

nicht mehr erledigt werden. Auch anderen Zufälligkeiten, wie Hungersnöte, Epidemien kann der Bezirk aus eigener Kraft nicht mehr begegnen.

Früher war das anders. Der Bezirksamtmann hatte entweder aus den Ersparnissen oder aus einem allgemeinen Fonds, welcher aus dem Kommunalstat zur Verfügung stand, die Mittel im geeigneten Fall rasch und erfolgreich einzugreifen, wobei natürlich immer zu beachten ist, daß Bezirksamtmann und Bezirksrat keineswegs ins Blaue hinein zu wirtschaften vermochten, sondern mit all ihren Absichten und Ausgaben der Bevormundung durch den Gouverneur unterstanden. Aber es war doch möglich, auf diesem Wege wirklich praktische und wirtschaftliche Arbeit für die Entwicklung der Bezirke zu leisten.

Es existiert die Bestimmung in Ostafrika, daß die bezirkseingewessenen Eingeborenen angehalten werden können, der Aufforderung des Bezirksammannes zu folgen, wenn er es für nötig hält, alte Wege auszubessern oder durchaus notwendige neue herzustellen. Die Eingeborenen leisten diese Arbeit zwar gratis und franko, aber es wird trotz alledem kaum zu umgehen sein, daß eine tägliche Verpflegung vom Bezirksamt gewährt wird.

Die Kaiserliche Schutztruppe hat von jeher in Friedenszeiten für die Pionierarbeit in der Kolonie sehr viel getan. Der Anfang des Wegebaues und die Durchführung mancher heute unentbehrlicher Verkehrsstraßen ist der Schutztruppe und ihren Offizieren zuzuschreiben. Auch heute noch sind die Kompagnien gern bereit, zu diesem Zwecke an sie ergehenden Requisitionen Folge zu leisten.

Der eingeborene Soldat leistet Vortreffliches in dieser Arbeit, und tut sie gern. Er hat aber, sobald er auf längere Zeit die Garnison verläßt, einen Extraanspruch auf freie Verpflegung. Dieser konnte in früheren Zeiten aus den Kommunalauflünften bestritten werden, heute nach deren Aufhebung fehlen diese Mittel: die Schutztruppe wird, obwohl sie gern in dieser Beziehung etwas leisten möchte, nicht mehr herangezogen werden können. Die bei allem Bahnbau doch notwendige Anlage von Wegen wird ins Stocken geraten.

Das ist für die Kolonie ein ungemein schwerer Nachteil, weil bei diesem stillen Wegebau unendlich viel mehr geleistet worden ist, als mit den Hunderttausenden, welche vom Reichstag im Etat für den Wegebau in der Kolonie bewilligt worden sind.

Die von den Kommunalverbänden angelegten Wege haben bis jetzt einen ganz hervorragenden Anteil an der Erschließung der Kolonie gehabt, während die mit Aufwendung von Millionen angelegten staatlichen Wege anerkanntermaßen ihren Zweck vollständig verfehlt haben.

Wie wird es aber überhaupt mit der Ausbildung der Eingeborenen in Zukunft werden? Nicht allein ist die Anstellung von Wirtschaftsinpektoren in ausgedehnterem Maße durch die Abschaffung der Kommunalverbände unterbunden worden, sondern auch die eubereite Ausbildung der Eingeborenen muß jetzt leiden. Zwar waren die deutschen Lehrer für die Eingeborenen durchweg zu Lasten des Hauptstats angestellt, trotzdem sind hier und da aber auch solche, und zwar besonders die sehr wichtigen Handwerkslehrer, von den Kommunalverbänden berufen, und besoldet worden. Vor allem aber waren mit wenigen Ausnahmen die Hinterlandsschulen, welche von eingeborenen Lehrern geleitet werden, von der Zahlungsfähigkeit der Kommunalverbände abhängig.

Das jetzt geltende Verfahren wird zwar voraussichtlich den bestehenden Hinterlandsschulen den Lebensnerv nicht völlig abschneiden wollen, aber ihre gesunde Weiterentwicklung wird nicht möglich sein. Ihre Einrichtung kann nicht mehr, wie es bisher möglich war, von Fall zu Fall, da wo sie sich als notwendig herausstellte, erfolgen, sondern sie wird zu einer bürokratisch starren Form werden.

Nicht mehr wird jetzt dieses hochwichtige Bildungselement sich langsam und ohne großen Lärm von Platz zu Platz vorschleichen können, und gar oft wird, wenn die Rücksicht auf den Hauptetat missprechen soll und muß, es unmöglich sein, den richtigen Augenblick für ihre Aufstellung abzurufen. So wird auch in dieser Beziehung

durch die Aufhebung der Kommunalverbände gerade denjenigen Bestrebungen der Lebensgenossen abgeschnitten, welche der Staatssekretär mit großem Kling-Gloria als den Hauptteil seines kolonialpolitischen Programmes der Welt verkündet hat, denn wie will er die sonst von ihm beabsichtigte Affozierung der Eingeborenen durchführen? Wie will er auf eine andere Weise dazu gelangen, daß der Farbige zu höherer Intelligenz, zu größeren praktischen Leistungen und zu bedeutenderer Aufnahmefähigkeit für europäische Produkte gelangt? Oder aber will Herr Dernburg in Zukunft alle hierzu notwendigen Kräfte als Beamte anstellen, die dem sicheren Schoße des Pensionsfonds zuströmen.

Damit würde er für den Augenblick zwar das bessere Aussehen seiner Stats erreichen, aber nach seiner Zeit wird die Sündflut des Pensionsfonds unter Umständen die Kolonialfreudigkeit im Deutschen Volke rettungslos verschlingen.

Alle Kolonien jammern darüber, daß nirgendwo eine Bank vorhanden ist, welche den Ansiedlern im Beginn ihrer Tätigkeit oder in Zeiten der Not durch sachgemäßen Kredit zu Hilfe kommt. Achselzuckend, ja ironisch lächelnd, möchte man sagen, weist Staatssekretär Dernburg die Petenten darauf hin, daß er vielleicht in der Lage sei, eine Bank zu schaffen, es aber nicht in seiner Macht liege, diese zum Kreditgeben zu veranlassen.

Die von ihm durchgeführte Aufhebung der Kommunalverbände wird der Anlaß werden, eine bislang vorhandene Kreditmöglichkeit in Ostafrika zu vernichten, nämlich die Darassalamer Sparkasse, bei der die Kommunalverbände ihre Ersparnisse zum großen Teil anlegten, und welche alsdann die Gelder als Hypothekredit auslieh. Die Aufhebung der Verbände hat, wie mitgeteilt wird, den Anlaß gegeben, die gewährten Darlehen in einer größeren Anzahl von Fällen zu kündigen. Mehr als einer der Ansiedler wird dadurch in bezug auf seine Existenz vor eine schwere Krisis gestellt.

Es scheint heute durchaus fest zu stehen, daß die vollständige Aufhebung der Kommunalverbände in Ostafrika eine Maßregel war, die der Staatssekretär aus rein theoretischen Erwägungen heraus durchgeführt hat, im Gegensatz zu fast all seinen Beratern innerhalb der Kolonialverwaltung. Was er dadurch erreicht hat und erreichen wollte, dürfte lediglich das äußerlich günstigere Aussehen des Hauptstats sein. Der praktische Wert seiner Zugeständnisse, in bezug auf die teilweise Befassung der bisherigen Einkünfte, ist durch das oben geschilderte Verfahren außerdem noch völlig illusorisch gemacht worden. Die Bezirke befinden sich heute in der Zwangslage, rein garnichts mehr von allem durchzuführen zu können, was die Kommunalverbände in so nützlicher Weise früher erreicht haben.

Die innere Entwicklung der Kolonie wird dadurch zu einem Stillstand kommen, dessen schädliche Wirkung in einigen Jahren sich auch dem blödesten Auge aufdrängen muß, was ja allerdings bei der Kurzlebigkeit unserer Kolonialdirektoren dem augenblicklichen Leiter der Geschicke vollständig gleichgültig sein kann.

An diesem Nachteil wird nichts dadurch geändert, daß man den Ortschaften Tanga und Darassalam großmütigerweise eine Art Stadtrecht zu erteilen gedenkt, in dem die weißen Eingeborenen ohnehin nicht mitarbeiten wollen, wenn nicht die direkte Teilnahme der Farbigen aus den organisatorischen Bestimmungen beseitigt wird.

Dieses könnte freilich ohne Schädigung der Eingeborenen geschehen, wenn statt dessen ein vom Gouverneur delegierter amtlicher Vertreter mit der Wahrnehmung der Eingeboreneninteressen betraut wird. Trotzdem aber würde die Einführung wertlos sein.

Noch nicht einmal der Entwicklung der mit ihr begabten Ortschaften wird dadurch Voranschub geleistet werden, und für die nachhaltige Erschließung der Kolonie wird sie ganz wertlos bleiben. Es ist kaum einem Menschen, der die Verhältnisse kennt, zweifelhaft, daß es garnicht möglich sein wird, die Interessen der Ortschaften von denjenigen ihres weiteren Bezirks zu trennen.

Die Absicht der Einführung dieser Städteordnung ist wohl hauptsächlich darin zu suchen, daß man die in Tanga und Darassalam wohnenden zahlreichen Europäergruppen abzuspalten gedenkt, um dann sagen zu können, daß die übrigen Teile der Bezirke nicht genügend Europäer aufweisen, um einer Selbstverwaltung gewürdigt zu werden.

Einmal dürfte das nicht stimmen, und andererseits haben auch die in den betreffenden Bezirken wohnenden Europäer und Eingeborenen ein so großes materielles und ideelles Interesse an der Entwicklung der Hauptortschaften, daß sie nicht allein verpflichtet sind, sondern auch mit Vergnügen dazu beitragen werden, deren Ausgestaltung möglichst zu machen. Die Einwohner dieser großen Ortschaften sind ihrerseits von dem Erlösen ihres weiteren Bezirkes derart abhängig, daß sie wiederum nichts nachteiliges darin finden würden, wenn in der Stadt aufgebrachte Mittel zeitweise der Landschaft zugute kommen würden.

Man sollte daher von der Einrichtung eigentlicher Stadtgemeinden rundweg absehen, und da, wo genügende Mengen von Europäern in einzelnen Bezirken vorhanden sind, die Selbstverwaltung ungetrennt den betreffenden Gebieten zuteil werden lassen.

Der Staatssekretär hat allerdings in etwas mystisch klingenden Worten die Absicht, eine solche Selbstverwaltung wieder einzuführen, in der Kommission angedeutet, und er ist sogar dazu verpflichtet, wenn er den Wortlaut der feierlichen Thronrede vom Februar 1907 nicht gänzlich unbeachtet lassen will.

Reis für die Selbstverwaltung, was die Zahl der Europäer anbelangt, sind in Ostafrika heute ganz sicher schon Tanga mit Pangani, Mombasa, Moschi, Darassalam, Morogoro und vielleicht auch Lindi und Langenburg. Andere Gebiete werden bei der raschen Entwicklung der Dinge bald nachfolgen, aber für die genannten muß ein Mitverwaltungsrecht über europäische Eingeborenen schon heute gefordert werden.

Die Steuern, welche etwa für diesen Zweck den Europäern auferlegt werden, dürften in Ostafrika ebensowenig Widerstand finden, wie in Südwest. Vor allen Dingen dann nicht, wenn die großen Firmen und Gesellschaften, welche bedeutenden ungenutzten Landbesitz haben, etwaigen Auflagen nicht widerstreben würden. Was allerdings bei dem großen Gegensatz, in dem diese wenigen Firmen zu der übrigen Bevölkerung Ostafrikas stehen, kaum zu erwarten sein wird.

Die stärkere Entwicklung dieser von einer Mehrzahl von Europäern bewohnten Bezirke ist nebenbei auch den Eingeborenen für ihre materielle Hebung von nicht geringem Werte gewesen, und wird es in Zukunft sein. Und so ist es auch berechtigt, daß auch von den durch diese aufgebrachten Steuern ein Teil für die Selbstverwaltung mit verwandt wird, wobei dann ihre Vertretung einem Beauftragten des Gouverneurs anvertraut sein möge. Es liegt also auch aus dieser Rücksicht durchaus genügend berechtigter Grund vor, von der Hütten- und Gewerbesteuer und von den sonstigen Lasten, die die Eingeborenen zu tragen haben, einen mäßigen Teil für die Kosten der Selbstverwaltung abzuspalten, damit diese lebensfähig wird.

Vielleicht liest der Staatssekretär noch einmal den Inhalt der Thronrede vom Februar 1907 durch, und sieht dann ein, daß die vollständige Aufhebung der Kommunalverbände in Ostafrika nicht allein praktisch ein Fehler war, sondern auch den feierlichen Versprechungen dieser Thronrede entgegensteht.

Regerkulturen und Plantagen am Kilimandjaro.

Ueber Regerkulturen und Plantagen am Kilimandjaro sprach sich der bekannte Kolonialpolitiker Dr. E. Th. Förster in der D. O. N. Z. in einigen Artikeln aus.

Herr König-Kilimandjaro hat über die Ansichten Försters einige kritische Aufsätze geschrieben und in der „N. W.“ publiziert, die wir nachstehend zur Kenntnis unserer Leser bringen:

Unter diesem Titel erschien in No. 66 und 67 der D. O. N. Ztg. ein Artikel von Dr. F., der geeignet ist, besonders unter dem heimischen Publikum falsche Vorstellungen von den Verhältnissen am Kilimandjaro hervorzuheben. Es kann und soll hier nicht meine Aufgabe sein, mich mit den Stellen des Artikels zu befassen in denen der Regierung und der Mission gute Lehren erteilt werden, sondern ich möchte nur auf die die Pflanzereinteressen berührenden Punkte eingehen.

Trotz einiger einschränkenden Bemerkungen, die den weißen Pflanzern als nicht ganz überflüssig erscheinen lassen, tritt Dr. F. voll und ganz für Eingeborenenkulturen (speziell Kaffee) ein und kommt zu dem für uns Pflanzern recht betäubenden Ergebnis, daß der Plantagenbau hier wenig oder gar keine Zukunft hat.

Er schreibt: „Ich halte die reine Plantagenwirtschaft der Siedler nur dann für möglich, wenn unsere Produktion eine dreifache Höhe erreicht haben wird in den Kolonien, daß wir in Zufuhr und Preis so gut wie unabhängig sein werden. Dann können wir sowohl Vorzugszölle gewähren oder auch solche Preise anlegen für die Produkte der Kolonien, die auch bei weniger günstigen Produktionsbedingungen gegenüber dem Ausland (Löhne, Frachten usw.) die Plantagenarbeit rentabel machen.“

Das heißt also, die Pflanzungen hier sind nicht konkurrenzfähig und, um sie konkurrenzfähig zu machen muß ihnen das Mutterland Vorzugszölle gewähren. Vorzugszölle kann es aber andererseits nur geben, wenn wir den ganzen Bedarf der Heimat decken können. Warum sind nur die Pflanzungen hier unrentabel? Einfach weil wir hier nicht die Löhne bezahlen können, wie die Nachbarkolonie. Daß Boden und Klima nicht ungünstig sind, gibt Dr. F. zu, muß er auch zugeben, denn sonst hätten ja die Eingeborenenkulturen auch keine Aussicht.

Dieser ganze Gedankengang enthält einige Fehler. Zuerst, was die Höhe der in Britisch-Ostafrika gezahlten Löhne anbelangt, so sind sie in W. im Siedlungsgebiet bei Nairobi nicht höher, wie hier, wo vom Durchschnitt der Pflanzern 6 Shilling pro Monat gezahlt werden. Die Löhne dort können auch nicht viel höher sein, weil die wirtschaftlichen Verhältnisse in Britisch-Ostafrika wie jeder Kenner bezeugen kann, viel ungünstiger sind, wie hier. Dort haben schon viele Siedler Konkurs gemacht, während mir hier kein einziger derartiger Fall bekannt ist.

Die Löhne am Kilimandjaro sind niedriger wie in den meisten tropischen Ländern und werden es voraussichtlich auch nach Eintreffen der Bahn noch lange bleiben. Jedoch, auch wenn die Löhne bedeutend steigen würden, so ist damit nicht gesagt daß die Pflanzungen konkurrenzfähig werden müssen; denn im Allgemeinen steigen die Löhne mit der zunehmenden Kultur, und dann stehen eben dem Nachteil höherer Löhne die

Vorteile des besseren Absatzes, der billigeren Frachten der besseren Arbeitsmethoden gegenüber. Nordamerika hat viel höhere Löhne wie Deutschland und wirft trotz Fracht und Zoll Getreide auf den deutschen Markt. Die in Ostafrika errichteten Spinnereien zahlen einen Bruchteil der Löhne, die die gleichen Betriebe in England und Deutschland gewähren müssen und trotzdem sind die finanziellen Ergebnisse in Ostafrika nicht so günstig wie bei jenen. In Zentral- und Südamerika existieren blühende Pflanzungen, trotz durchgehends höherer Löhne wie in Südafrika.

Was die Vorzugszölle anbelangt, so könnte uns das Mutterland ganz gut solche gewähren, noch ehe wir dessen ganzen Bedarf decken können, wie das Beispiel Frankreich zeigt. Daß an die Einfuhr von Vorzugszölle noch lange nicht zu denken ist, sieht man aus dem Verhalten der Finanzkommission des Reichstags, die einen Antrag betreffend Vorzugsbehandlung von Kolonialkaffee glatt durchfallen ließ. — Da wir noch Dr. F. erst dann auf Vorzugszölle rechnen können, wenn wir den ganzen Bedarf der Heimat decken, andererseits die Pflanzungen ohne Vorzugszölle konkurrenzfähig sind, d. h. Geld zuschießen müßten, wozu die wenigsten Pflanzern Lust und Neigung haben, so ist das Urteil über diese unvernünftigen Leute gesprochen.

Ihnen bleiben dann drei Wege offen:

1) durch Aufhängen der verfehlten Existenz ein Ende zu bereiten oder

2) nach einem bekannten Vorschlage, als Kommiss bei Tieg ein neues Leben zu beginnen oder aber

3) Händler und Kleinfiedler zu werden, um im Verein mit Dr. F. den Indern Konkurrenz zu machen. Ob das letztere ohne besondere Gesetzgebung möglich ist, bedarf noch des Beweises; ich rate dem Pflanzern also, sich bei Tieg anzumelden. —

Kommen wir zu dem springenden Punkt: Sollen wir anstreben, das die Eingeborenen hier die Exportprodukte anzubauen oder die Europäer? — Ehe man diesbezüglich die Entscheidung für den Kilimandjaro trifft, wird man gut tun, sich die anderwärts gemachten Erfahrungen zu Gemüte zu ziehen. Zuerst bemerkt man da, wo der Europäer nur einigermaßen günstige Existenzbedingungen, besonders in gesundheitlicher Beziehung findet, er nahezu ausschließlich die Exportwerte produziert, so in Südafrika, Australien, Hawaii, und fast ganz Amerika. In weniger gesunden Gebieten, wie Westafrika, Java, Hinterindien hatten es die Eingeborenen stellenweise, jedoch größtenteils unter Anleitung von Europäern, zu einer nicht unbedeutenden Exportproduktion gebracht, die jedoch in absolut keinem Verhältnis zu den Menschenmassen steht, welche zur Erzeugung dieser Güter notwendig sind, im Gegensatz zu der, von wenig Weißen mit einer verhältnismäßig geringen Anzahl von Hilfskräften erzielten Produktion. Dabei ist das Erzeugnis der Eingeborenen-Pflanzungen durchgehend minderwertig, gegenüber dem Erzeugnis der Europäerpflanzungen, z. B. der Kakao von der Goldküste, die immer schlechter werdende Logobaumwolle, der Kaffee aus Haiti und Domingo. Speziell mit dem Kaffee als Eingeborenenkultur hat man die schlechtesten Erfahrungen gemacht. In Java zwang die Regierung jeden Eingeborenen, eine gewisse Anzahl Kaffeebäume zu pflanzen und die Ernte an sie gegen einen gewissen Preis zu verkaufen. Trotzdem es sich hier um eine sehr intelligente Bevölkerung mit sehr hoher Kultur handelt, geht die Produktion seit den 70er Jahren ständig zurück, während auf der anderen Seite die Produktion der dortigen europäischen Pflanzungen ständig zunimmt.

Liberia und Abyssinien sind die Stammländer der heute hauptsächlich angebauten Kaffeearten. Trotzdem sich jede dieser beiden Länder der Wohltat einer schwarzen Regierung erfreut, der doch die wirtschaftliche Hebung ihrer Untertanen am Herzen liegen müßte, führen beide Länder nur ganz geringe Mengen von Kaffee aus. In Amerika (Guayana, Brasilien) ging nach Aufhebung der Sklaverei die Kaffeeproduktion auf ein Minimum zurück, und erst durch Einführung von weißen und gelben Arbeitern gelang es den weißen Pflanzern, die Produktion auf die heutige Höhe zu bringen. Von einer Kaffeeproduktion durch Neger ist keine Rede. Der Neger ist und bleibt eben hier wie anderwärts in jeder Beziehung vor allem wirtschaftlich, ein unmüdiges Kind.

Die Qualität des von Eingeborenen erzeugten Kaffees ist durchgehends minderwertig. Das liegt in der Natur der Sache, denn bei kleinen Flächen, mangelnder Intelligenz, großer Faulheit und fehlender Aufbereitungsanlage kann das gar nicht anders sein. Ueber diesen Punkt setzt sich Dr. F. sehr leicht hinweg. Er meint, der Kaufmann (Neger???) werde schon durch entsprechende Disposition dafür sorgen, daß er eine gute marktfähige Ware erhalte. Furchtbar einfach in der Tat!

Es wird interessant sein zu sehen, welche Dispositionen Dr. F. hier trifft. Der Kaufmann in allen tropischen Ländern wird ihm dankbar sein für des Rätsels Lösung; denn bisher hat das noch niemand herausgefunden, wie man den Eingeborenen zur Erzeugung von Qualitätsware veranlaßt. Der Kern der Sache ist doch der, daß man, um vom Eingeborenen ein gutes Produkt zu erhalten, ihn in allen seinen Pflanzungsarbeiten beaufsichtigen müßte; denn die Güte von Kaffee z. B. hängt von so unendlich vielen Faktoren ab, auf die man eben nur in der eigenen Pflanzung-Einfluß hat und haben kann. — — — Ein Punkt, der allein schon gegen Eingeborenenkulturen spricht, falls Europäerpflanzungen in der Nähe sind, ist die

Bekämpfung der Schädlinge. Eine solche wird in den Eingeborenenpflanzungen entweder garnicht, oder nur ganz oberflächlich geschehen, zum Teil sind auch die Abwehrmittel für eine kleine Pflanzung zu teuer resp. zu schwer anzuwenden. Sondernfalls ist es eine Tatsache, daß die Eingeborenenkulturen (z. B. Kakaokulturen der Victorianer am Kamerunberg) eine stete Quelle der Infektion für die benachbarten europäischen Pflanzungen waren.

(Fortf. folgt.)

Aus unserer Kolonie.

Von der Gouverneursreise.

Herr Stabsarzt Dr. Greifert, der wie bekannt, mit endgültigem Erfolge die im Bezirk Morogoro schwer grassierende Pocken-Epidemie bekämpfte, begleitet den Gouverneur auf seiner Inlandreise.

Die Vertretung Dr. Greifert's in Morogoro wird für die Dauer seiner ungefähr einmonatigen Abwesenheit durch Herrn Oberarzt Dr. Mantouffel befohrt.

Morogoro. Preischießen. Am 31. Oktober fand auf dem morogouner Schießstand ein Preischießen statt, an dem ca. 20 Europäer teilnahmen. Den ersten Preis errang sich Herr Sailer, den zweiten Polizeimeister Pennig, den dritten Postverwalter Kersten, den vierten Herr Haggemüller, den fünften Herr Buchta (T. St. & D.)

Morogoro. Afrikanischer Vorber. Der Bau-Auffeher Mülbach wurde am 29. Oktober schwer erkrankt vor Kilossa im Morogoro-Hospital eingeliefert, wo er noch in derselben Nacht verschied. Er wurde am letzten Sonnabend zur ewigen Ruhe bestattet.

Muguru. Regenzeit. Seit den letzten Tagen des Oktober fällt über Morogoro starker Regen. Ob das der Anfang der sogenannten kleinen Regenzeit ist, läßt sich nicht feststellen.

Mpapua. Die neue Station. Das Geleise der Zentralbahn ist nunmehr bis Kilometer 142 vorgestreckt. Die neue Station Mpapua, welche voraussichtlich zwischen Kilometer 152 und 155, ungefähr 4 Stunden südlich von der alten Station Mpapua gelegen ist, dürfte in 3-4 Wochen von den Schienen erreicht werden.

Bagamojo. Der Reisbau breitet sich erfreulicherweise im Bezirke immer mehr aus, die Niederungen in nächster Nähe von Bagamojo sind wieder zum größten Teil mit Reis bepflanzt. Auch in der Kinganiebene, entlang beiden Ufern des Kingani, sind von den Eingeborenen eine große Anzahl Reischamben angelegt worden, die qualitativ sehr gute Erträge liefern. Aber leider steht die von den Eingeborenen behaute Fläche noch in gar keinem Verhältnis zu dem brach liegenden vorzüglichen Reisland. Dies ist umso mehr zu bedauern, als der hiesige Reis von sehr guter Qualität ist.

Ufaramo. Der früher stark verbreitete Anbau von Erdnüssen in Ufaramo hat sich nach amtlichen Berichten von der Nachwirkung der durch die Erdnüssenkrankheit hervorgerufenen Fehljahre immer noch nicht erholt. Außer der Furcht vor der Erdnüssenkrankheit ist auch der bedeutende Verlust an Erdnüssen durch tierische Schädlinge, insbesondere Krähen, der Grund zu der Zurückhaltung im Erdnüssenbau.

Panganifälle. Der überaus häufige Besuch der interessanten Panganifälle hat die auf dem Wege dorthin gelegenen Pflanzungen veranlaßt, Durchreisenden keine Unterkunft mehr zu bieten. Besucher der Panganifälle tun deshalb gut, sich mit den nötigen Ausstattungen, Zelt pp. zu versehen.

Ribete Neue Kaufhäuser. Die griechischen Firmen Gebrüder Kroussos und Barounis & Parissis verlegen ihre Etablissements von Morogoro nach Kilossa bzw. Ribete.

Der „Gouverneur“ gestrandet.

D. D. A. L.-Dampfer „Gouverneur“ ist bei Durban gestrandet. Sämtliche Passagiere sind gerettet. Ob „Gouverneur“ wieder flott werden wird, ist noch nicht bekannt.

Lokales.

Die Einweihung der Deutsch-Ostafrikanischen Bank. Der neue, an der Ecke der Afazien- und Missionstraße erbaute Geschäfts-Palast der Deutsch-Ostafrikanischen Bank wurde am Montag, den 1. November 1909 dem öffentlichen Verkehr übergeben.

Am Vortage - dem Sonntag - hatte die Bankleitung für den Vormittag Einladungen zu einer Besichtigung des Gesamt-Gebäudes ergehen lassen.

Gegen 1/2 11 Uhr gaben sich die Spitzen der Behörde und der Schutztruppe sowie eine Reihe von Privatkolonisten in der imposanten Hochburg der deutsch-ostafrikanischen Finanz ein Stellbildein. - Es wäre müßig, eine Detail-Beschreibung der Geschäftsräume zu geben, die das Gepräge eines modern-musterhaften Finanz-Instituts tragen.

Man durfte andachtsvoll in den Tresorräumen das prickelnde Parfüm der Banknoten und geprägten Geldes

in sich aufnehmen, um dann in dem Parlor der ersten Etage zu hören, welche Ziele sich die Bank gesteckt hat.

Nach einem Rundgang durch die prachtvollen Gesellschaftsräume des Hauses, von dessen Turm-Kamm herob man ein neuartig-entzückendes Rundbild von Daresalam genießt, vereinigte sich die Festgesellschaft in der „Halle“ des Hauses. Der Leiter der D. D. A. L., Herr Frühling legte seinen Gästen in kurzen Worten dar, daß das monumentale Finanzgebäude in erster Linie der Förderung des Aufschwungs der Kolonie zu dienen hätte und dienen werde und bot, mit der Schale „Rheingold“ Bescheid zu tun auf das Gedeihen der größten deutschen Kolonie Deutsch-Ostafrika.

Kurz darauf erhob sich der stellv. Gouverneur und Erste Referent beim Kaiserl. Gouvernement Herr Regierungsrath Methner zu einer erwiderten Ansprache ungefähr folgenden Inhalts:

„Ich begrüße die D. D. A. L. im Namen des Gouvernements zur Fertigstellung ihres neuen Heims. In früheren Jahren habe ich jedesmal, wenn ich durch die britisch-ostafrikanische Hauptstadt Mombasa riste, dort mit dem Gefühl stillen Neides zwei Dinge betrachtet. Das waren die Ausgangstation der Uganda-Bahn und das imposante Gebäude der National Bank of India. Fortfahrend meinte der Redner, daß die Deutschen vielleicht nicht so großzügig wie die Engländer angefangen hatten, jedoch auf eine solidere Arbeit den Hauptwert gelegt hätten. Und es sei ja gerade diese solide, gewissenhafte und fleißige Arbeit des deutschen Kaufmanns, die unserem Handel über See eine so stetig-gewaltige Entwicklung gegeben habe. Heute nun hätten wir in Daresalam die unsere Kolonie anschließende Zentralbahn und die Deutsch-Ostafrikanische Bank diese beiden Kardinal-Faktoren, die unsere Kolonie mitten in das Zeichen des Verkehrs gestellt haben. - Die Einweihung des neuen prachtvollen Gebäudes sei ein Meilenstein in der Entwicklung unseres Schutzgebietes und im besonderen der Stadt Daresalam.

Der Redner schloß seine mit zündendem Beifall attamierten Worte mit einem dreifachen Hoch auf unser koloniales Gelbinsstitut, die D. D. A. L.

Herr Frühling sprach dem Vertreter der Regierung seinen Dank aus und bat die Festgesellschaft zu einem Glase auf den Erbauer des Finanzpalastes, den Chef der Firma F. Günter, der in einer kurzen Reihe von Monaten das stolze Gebäude errichtet hat.

Es war eine glänzende, würdevolle Feier, deren Arrangement und Verlauf harmonisch ihrer Bedeutung angepaßt war.

— **Straßenbau.** Man schreibt uns: Schon vor über 2 Monaten begann die hiesige Wegebauleitung den Teil der Araberstraße, der den Uebergang zur Bugustrasse bildet und eine ganz erhebliche Steigung aufwies, durch Kettengefängene abzutragen und mit dem so gewonnenen Erdreich sowohl die Bugustrasse wie die Araberstraße bis gegen Hillesheim aufzuschütten.

Da man nicht wußte, wohin mit dem Erdreich, so wurde zu beiden Seiten der Araberstraße eine 30 cm. hohe Mauer aufgeführt und dahinter die Erde geworfen, jedoch nur auf einer Seite der Straße. Auf der linken Seite steht einsam eine lange Mauer, um Fußgänger zu Arabatenübungen dienlich zu sein. Die abgetragene Erde reichte eben nicht mehr aus, um auch hier die Auffüllung vorzunehmen. Schade! Böse Zungen behaupten nun, diese Auffüllung wäre notwendig gewesen, damit die angrenzenden Indeläden bei Regenwasser nicht versaufen. Das wäre aber nicht der Fall, wenn sich die Wegebauleitung entschlossen hätte, den größten Teil des Erdreichs nach der steil abfallenden, von Häusern nicht begrenzten Bugustrasse abzutragen.

Dann wäre in der Araberstraße auch nicht der Bau eines Bürgersteiges notwendig gewesen, sondern nur der Bau einer Wassertrinne, die auch jetzt trotz des Bürgersteiges noch notwendig ist.

Zwei Monate ist man mit dem Planieren, Abtragen, Heranschaffen von Sand und Bauen von Bürgersteigen beschäftigt und noch ist die Straße nicht geschottert. Seit drei Tagen nun ist man endlich mit dem Heranschleppen von Schotter beschäftigt. Auf der größten Steigung liegen auch einige zehn Meter Schotter zum Walzen bereit, der Schotter ist mit Seesand(?) beschüttet, anstatt mit kleinen Kötotten und Erde bedeckt zu werden. Hoffentlich tritt bald ein ordentlicher Regen ein, der den Seesand wieder auspült, damit die Schotterung ordentlich vorgenommen werden kann.

Es scheint so, als ob diese 250 Meter Straßenbau noch ca. 4 Wochen dauert, jedoch wir in Daresalam das Veranügen haben zu beweisen, daß zu der Schotterung einer 250 Meter langen Straße der Zeitraum von über drei Monaten notwendig geworden ist. Hoffentlich sind mit den Kosten, die daraus entstanden sind, die gesamten Mittel, die dem Bezirk Daresalam für Straßenbauten zur Verfügung stehen, noch nicht erschöpft. Es scheint hier wohl an einer ordentlichen Kraft für unsere Wegebauleitung zu fehlen, denn vor länger denn 2 Monaten wurde ein großer Teil der Bagamojostraße seines Schotters beraubt und bis heute noch nicht wieder hergestellt. Wäre es nicht besser, solche Bauten Unternehmern zu übergeben?

— **Grasbrand.** Letzten Sonntag Mittag gegen 2 Uhr erscholl zur Abwechslung wieder einmal die Feuerglocke. Hinter den Gerezanhäusern nahe der Eisen-

bahnböschung war ein kleiner Grasbrand entstanden, der durch hinzugeeilte Askaris schnell gelöscht wurde.

— **Küstenfieber.** Dem Pächter der Mussepp-Schamba Herr Landwirt Busse sind bis Anfang der Woche acht Mischkühe an Küstenfieber eingegangen. U. E. hätte man diesen schweren Verlust durch Präventiv-Maßregeln, wie sie in der seit 1. Mai bestehenden, jedoch nicht zur Durchföhrung gelangten Verordnung gedacht waren, unschwer vorbeugen können.

Diese Verordnung bestimmte, daß Vieh nur mit der Zentralbahn getrieben werden darf.

Auch auf der Devers-Schamba soll Vieh der Seuche zum Opfer gefallen sein.

Ein Tierarzt existiert hier nicht. Er ist auf Reisen nach dem Süden. Das sind denn doch unhaltbare Zustände, die sich nicht bessern. Trotzdem man die daraus entstandenen Gefahren und Verluste seit langer Jahren zu beobachten Gelegenheit gehabt hat.

— **Fünfte Daresalamer Segelregatta.** Am vergangenen Sonntag fand im hiesigen Hafen die fünfte Segel-Regatta statt, zu der ungefähr 11 Mannschaften eingeladen waren. Sämtliche Boote starteten, unter denen sich auch drei Boote der im Hafen liegenden D. D. A. L.-Dampfer „Kanzler“ und „Reichstag“ befanden.

Die ersten Preise blieben sämtlich in Daresalam und fielen an die Herren Dähn, Liebelt und Bachus. Das Abschiedsfest für dieses Jahr am 14. dieses Monats Nachmittags 3 Uhr statt.

— **Restaurant und Café M. Schmidt.** Die Eröffnung des neuen Lokals in den Parterre-Räumen des Blachke-Hauses (früher Konditorei Konzi) findet erst am 7. November, also am kommenden Sonntag statt, da erst dann die umfangreichen Renovierungsarbeiten beendet sein werden.

— **Südtour.** Gouvernementsdampfer „Kaiser-Wilhelm II“ fährt am 5. November die fahrplanmäßige Südtour. Postschluß am 4. November 5 1/2 Uhr Nachmittags.

— **Examen.** Unsere letzte sonnenabendliche Notiz über die von Montag bis Donnerstag letzter Woche stattgefundenen Examina von Gouvernementsbeamten bedarf folgender Ergänzung:

Die sieben Examinanten Wolff, Eggert, Schlicke, Otto, Tempel, Thonwart, Salgo haben die Prüfung glatt bestanden.

Die Prüfungs-Kommission bestand aus den Herren stellv. Gouverneur Erster Referent Regierungsrat Methner, Bezirksamtmann Dr. Humann, Vorstand der Kaiserl. Hauptkasse Bergen.

— Die frühere erste Gig S. M. S. „Seeadler“, die sich im Besitz von Herrn Hamisch befindet, der mit derselben auf den Daresalamer Segel-Regatten eine Reihe von Preisen holte und auch bei dem am letzten Sonntag stattgefundenen Rennen als erste durch's Ziel ging, wird morgen - Donnerstag, d. 4. Oktober - Nachmittags 5 1/2 Uhr am Strande beim Zentralmagazin öffentlich versteigert werden.

— **Sonnenabend-Konzert.** Am kommenden Sonnabend giebt die Askari-Kapelle der Kaiserlichen Schutztruppe ein Konzert im Wismann-Hotel (Carmuliz) Beginn 8 Uhr.

— Die Telegraphenleitung nach Tabora-Muanza ist seit Montag Nachmittags wieder hergestellt.

Eingefandt.

(Die Redaktion übernimmt für diese Veröffentlichungen keine Verantwortung.)

„In welchem Ort der ganzen Welt ist es erlaubt, daß die Zugführer das Gepäck der Reisenden während der Fahrt ohne jeglichen Grund aus dem Zuge werfen, und zwar das Gepäck von Reisenden, die mit Fahrcheinen versehen sind, die die Unterschrift von Ingenieuren der bahnbauenden Firma tragen.“

Das geschah durch den Führer desjenigen Zuges, der am 8. Oktober dieses Jahres von Kilossa nach Morogoro fuhr. Das mir aus dem Zuge geworfene wertvolle Gepäck (Wert über 100 Rupie) habe ich reklamiert, ohne bis heute wieder in den Besitz desselben gelangt zu sein.

Hochachtungsvoll
E. Damiano.

Schiffsbewegungen der Flotte der Deutschen Ostafrika-Linie.

— Reichspostdampfer „Feldmarschall“ fuhr heute Nachmittags über Zanzibar und Mozambique nach Durban.

Fremden-Verkehr.

Hotel zur Stadt Daresalam (H. L. S. Roether). Herren: A. Schmidt, Mierßen, Gutliche, Ferrer, Arnold u. Gemahlin. Becker nebst Gemahlin u. 2 Kindern, Richter u. Gemahlin, Werner, Regner, Simon, Müller, Dettmens, Wurm, Gerlach, Christensen.

Hotel Kaiserhof: Herren Oberingenieur Kuhlwein, Dr. Eschäfer, Bezirksamtmann Reudel, Oberleutnant a. D. Klinghardt, Lettre, Westwarth, Forstassessor Eisenbach, Direktor Meh, Graf v. Strachwitz, Ingenieur Susewind.

Wismann-Hotel (Carmuliz). Herren Monteur Winkelmann, Unternehmer Pflüppon, Mac Neil, Capt. Henning, G. Kaufmann u. Gemahlin, Blesner u. Gemahlin, Jangubis u. Gemahlin, Frau Lay u. Kind, Samianos, Birvilis, Antonio, Benedetti.

Sierzu 1 Beilage.

Nachruf!

Am 29. Oktober ds. Js. starb in Morogoro unser Bauaufseher

Peter Mündnich

im Alter von 39 Jahren an Schwarzwasserfieber und Dysenterie.

Wir verlieren in ihm einen treuen und fähigen Beamten, dessen Andenken stets in Ehren gehalten werden wird.

Philipp Holzmann & Cie.
G. m. b. H.

Wissmann-Hotel

M. Th. Curmulis

unter den Akazien No. 23. Post-Box No. 13.

Commissions-Agent

14 Zimmer mit elektrischer Beleuchtung
Pension Rp. 65.— monatlich
Wohnung mit Pension Rp. 4.75 und 4.25.
Vorzügliche europäische Küche
Französischer Rotwein „Rivoire“



Am. 22. September ist in Teterow, Mecklenburg Schwerin meine liebe Mutter

Frau Clara Fromm

geb. Tarnow

sanft entschlafen.

Fromm
Hauptmann a. D.

z. Zt. UDJIDJI, 30. September 1909.

Grand Hotel Tipputip Zanzibar

Im Palast des verstorbenen Tipputip. Einziges erstklassiges deutsches Hotel. Einziges Hotel mit kühlen moskitofreien Restaurations- und Fremdenzimmern. Neue Badeeinrichtung. Herrliche Aussicht auf das Meer.

— **Neu renovierter Speisesaal** —
Sämtliche Räume mit elektrischem Licht.

Scholl & Walz, Besitzer.

Richard Höfinghoff

MOMBO.

Bau-Unternehmung
für landwirtschaftliche und industrielle Anlagen.

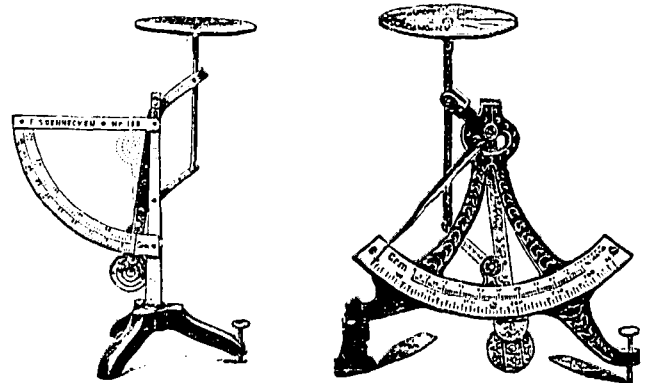
Restaurant u. Café

M. Schmidt.

Die Eröffnung meines Lokals kann wegen noch nicht beendeter Renovierungsarbeiten erst am Sonntag den 7. November erfolgen.

Hochachtungsvoll
M. Schmidt.

Soennecken-Briefwagen



Deutsch-Ostafrik. Zeitung, Daressalam.

Bekanntmachung.

Wir bringen hierdurch zur Kenntnis, dass Herr Plantagen-Director F. L. Broschell aus unseren Diensten ausgeschieden ist und dass wir bis auf Weiteres Herrn Carl Schäffer auf Kiomoni mit der Führung unserer Plantagengeschäfte beauftragt haben.

Düsseldorf, den 1. Oktober 1909.

Westdeutsche Handels- u. Plantagen-Gesellschaft.
Franz. Hünninger.

Herr Hotelier Alfred Burger erteilte mir Generalvollmacht. Die Schuldner werden ersucht, an mich zu zahlen.

Wendte
Rechtsanwalt.



General-Verkauf der berühmten Automatischen Browning-Pistolen durch die Firma

ALBRECHT KIND

Hunzig b. Dieringhausen, Rhld.

Jagdartikel
Waffen, Munition:
Nur Engross. Export.
Preislisten zu Diensten

Ein erfahrener

Plantagenleiter

Deutscher, der in Deutsch-Ostafrika seit einer Reihe von Jahren als solcher gearbeitet hat, über vorzügliche Zeugnisse verfügt und sich in ungekündigter Stellung befindet, sucht eine Position als selbständiger Leiter einer Pflanzung. Er wird auf Anfragen, die unter der Chiffre v. N. 98 an die Expedition der D. O. A. Zeitung höflichst erbeten sind, jede gewünschte Auskunft geben.

Paul Mascher Tanga

Postfach 16 — Telefon 27.

Spedition Zollabfertigungen jeder Art Commission
An- und Verkauf aller Landesprodukte
Uebernahme und Zusammenstellung von Expeditionen und Jagdausflügen.

Uebernahme aller Auktionen

Vermittlung von Landverkäufen sowie Neuanlage von Plantagen

Ausrüstung und Verproviantierung von Schiffen

Sachgemässe Verpackung und Spedition von Sammelgegenständen

Grösstes Lager von Zanzibar-Artikel

Verladen von Frachten aller Art in eigenen Leichtern
Spedition aller Postsachen nach sämtlichen Orten Deutsch-Ostafrikas.

Gestellung von Trägern in jeder Anzahl

Auskünfte aller Art

Kalkgeschäft

Musik-Instrumente

für Orchester, Schule u. Haus



Illustr. Preisliste frei.

Jul. Heinr. Zimmermann
Fabrik LEIPZIG Export

Vertreter für Deutsch-Ostafrika:
Anthon & Fliess, Daressalam.

PLAKATE

führt sauber aus:
Deutsch-Ostafrikanische
Zeitung :: Daressalam

Seifenfabrik W. J. Tamé, Tanga

verkauft Seife zu enorm billigen Preisen nur an Wiederverkäufer. Muster u. Preise stehen gern zur Verfügung

Billiger wie jede andere Seife.

Wäschetinte!
Zum Zeichnen der Wäsche empfohlen
Deutsch-Ostafrikanische Zeitung.

Telegramme.

Militär-Revolution in Griechenland.

London, 29. Oktober, 9 Uhr Vormittags.
Der griechische Marineminister hat, dem Druck einer Reihe von Seeoffizieren nachgebend, dem Parlament eine Vorlage unterbreitet, welche die Altersgrenze auf 55 Jahre herabsetzt. Die Folge davon wäre die Entlassung von 10 Kapitänleutnants und 16 Korvettenkapitänen.

London, 29. Oktober, 8 Uhr Nachmittags.
Ein griechischer Marineoffizier, namens Thalbos, hat mit 300 Mann das **Waffenlager von Salamis besetzt**, ohne daß ihm auch nur der geringste Widerstand geleistet wurde.

Ganz Athen ist in heller Aufregung.
Das Marineministerium wird durch Militär bewacht.
London, 29. Oktober, 8 Uhr 30 Minuten Abends.

In der griechischen Hauptstadt herrscht große Verwirrung und Besetzung wegen der kategorischen Forderung sämtlicher junger Seeoffiziere, daß einschneidende Reformen in der griechischen Marine vorgenommen und eine Reihe alter Marineoffiziere entlassen werden müßten.

Die Regierung ist dabei, eine Gesetzworlage auszuarbeiten, durch die die meisten Forderungen der Reformer bewilligt werden.

London, 29. Oktober, 9 Uhr 5 Minuten Abends.
Eine aus 8 Schiffen bestehende Torpedoboot-Flottille hat sich dem Leutnant Thalbos angeschlossen. Ein Infanterieregiment ist zusammen mit einer Feldbatterie nach Scaramanga auf der Insel Salamis gegenüber der Insel Leros in Marsch gesetzt.

London, 30. Oktober, 3 Uhr 40 Min. Nachm. Die Truppen der athenenser Garnison haben erklärt, sie werden ihren Offizieren gehorchen und auch die Befehle der Regierung ausführen und zwar **auf Grundlage der militärischen Reformvereinigung.**

Leutnant Thalbos hat verlangt, daß er innerhalb 24 Stunden zum Marineminister ernannt wird, damit er in der Lage wäre, persönlich die Reform der Marine zu überwachen.

Sollte seiner Forderung innerhalb der von ihm gesetzten Frist nicht entsprochen werden, wird seine Torpedo-Flottille den Rest der griechischen Flotte angreifen, um seinem Willen Nachdruck zu verleihen.

Der griechische Militär-Bund ist der Ansicht, daß **Leutnant Thalbos geistesgestört** und das Werkzeug einer besonderen Interessentengruppe ist.

London, 30. Oktober, 3 Uhr 45 Min. Vormittags. Die ersten Schiffe der Revolution fielen in Athen heute Nachmittag und wurden zwischen der Torpedoflottille und der Artillerie gewechselt. Nachdem das **Gesecht 26 Minuten hindurch** gedauert hatte, wurden neue Unterhandlungen aufgenommen.

London, 30. Oktober, 9 Uhr 5 Min. Vorm.
Die Schlachtschiffe bombardierten die Torpedoboot-Flottille. Der Zerstörer „Sphendone“ wurde beschädigt.
Nach offizieller Meldung befindet sich das Waffenlager im Besitze der Regierung. Man erwartet, daß sich die Torpedoboot-Zerstörer ergeben werden.

Gerüchtwiese verlautet, daß die Empörer einen Einfall in Areta beabsichtigen.

Der Premierminister teilte in dem Parlament mit, die Regierung wäre entschlossen, der revolutionären Bewegung mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln Herr zu werden.

London, 31. Oktober, 12 Uhr 30 Min. Vormittags
Nach einem Telegramm aus Athen soll die Revolution unterdrückt sein. Die Seeleute und Handwerker, die auf der Schiffsverfertigung zu Salamis beschäftigt sind, haben sich ergeben.

Die Aufrehrer verloren 4-5 Tote und hatten außerdem mehrere Verwundete.

Von den Regierungstruppen wurden auf dem Schlachtschiff „Hydra“ durch das Feuer der Torpedozerstörer 2 Mann getötet und 2 verwundet.

Inzwischen sind mehrere Provinzregimenter, deren Mobilmachung schleunigst angeordnet wurde, in Athen angekommen, wo das Militär eine enge Tätigkeit entwickelt.

Man hat die Ansicht, daß die Regierung von der Bevölkerung unterstützt wird.

Die Meuterer sollen rücksichtslos und in der strengsten Weise strafen werden.

Die fliegende Baronne.

London, 24. Oktober. Die französische Aviatikerin Baronesse Delavoche durchflog in Chalons in einem Biplan 300 Meter. Es ist dies der erste Aeroplanflug, den eine Frau allein unternahm.

Explosion.

London, 27. Oktober. In dem Heizloch des englischen Kriegsschiffes „Hoque“, das in Devonport zur Reparatur lag, fand eine Explosion statt.

Acht Mann wurden verletzt, zwei schwer.

Stanley.

London, 29. Oktober. Die Witwe des Afrikaforschers Stanley hat die Autobiographie ihres Mannes veröffentlicht. Die Zeitungen bezeichnen das Werk Stanley's als eine bedeutende Arbeit.

Das Buch kennzeichnet die große Ideenwelt des religiösen Schwärmers Stanley.

Zanzibar-Tabak.

London, 30. Oktober. Das englische Unterhaus hat mit 129 gegen 41 Stimmen die Post-Erhöhungsvorlage auf Tabak, dessen Herkunftsland Zanzibar, Indien, Borneo, Südafrika und andere britische Kolonien ist, verworfen.

Der Generalgouverneur von Südafrika.

London, 28. Oktober. Mr. Herbert Gladstone ist zum Generalgouverneur von Südafrika ernannt worden.

Vom Stapel.

London, 28. Oktober. Der englische Kreuzer „Indefatigable“ ist heute vom Stapel gelaufen.

Kriegsschiff-Zeichnungen gestohlen.

London, 29. Oktober. Der Erste Lord der englischen Admiralität Mr. Kenna teilte dem Unterhause mit, daß die geheimen Zeichnungen, die den kontraktlichen Erbauern des Kriegsschiffes „Indomitable“ überlassen seien, verschwunden wären.

Das Schiff ist bereits seit einiger Zeit in Dienst gestellt. Dadurch haben die Zeichnungen für Augenstehende an Wert erheblich verloren.

720 Fuß.

London, 31. Oktober. Der französische Luftflieger Paulhan stieg mit seinem Aeroplan in Brooklands Weybridge 720 Fuß in die Luft. **Zu einer knappen Stunde durchflog er ca. 6 deutsche Meilen.**

Dratlos Paris - New-York.

London, 31. Oktober. Auf dem Champ de Mars sind die Installationsarbeiten für dratlose Telegrafie beendet worden.

Man ist damit beschäftigt, sich auf dratlosem Wege mit New-York in Verbindung zu setzen.

Sturm.

London, 31. Oktober. In Grand Kamp wurden durch einen heftigen Sturm ein Teil der Mole und andere Hafenanlagen weggeschwemmt.

Dreißig Fischer-Schaluppen sind untergegangen.

Marokko.

London, 31. Oktober. Die Abgeordneten Mulah Hafid's sind im Rifgebiet angekommen und haben mit den dortigen Stämmen Unterhandlungen begonnen, die den Frieden herbeiführen sollen.

Wahl-Kuriosa.

London, 29. Oktober. Während der Wahlen in Vermont drang ein Frauenzimmer in das Wahllokal und schüttete eine Flasche Tinte, die mit einer übertriebenden Flüssigkeit vermischt war, in die Wahlurne.

Der Vorsitzende, dem das Gesicht von der Tinte bespritzt wurde, mußte zum Krankenhaus überführt werden. Ein Auge ist schwer verletzt. Mehrere andere Personen haben durch die Flüssigkeit Verletzungen an den Händen davongetragen. Das verurteilte Weib, das Chapin heißt, ist verhaftet worden.



Alter und Qualität
sind die Grundlagen für den Ruf und die Beliebtheit, deren sich die Sectmarken der Firma **Chr. Kupferberg & Co., Mainz a. Rh.** erfreuen. Von jeher war der Name **KUPFERBERG GOLD** eine Bürgschaft für tadellose Eigenschaften. Aus den Reihen ihrer Freunde ist ihr daher die Bezeichnung verliehen worden:
„Die Qualitätsmarke“.

Postnachrichten für November 1909.

Tag	Beförderungsgelegenheiten	Bemerkungen.
2.	Ankunft eines Gov.-Dampfers von Mombassa, den Nordstationen und Zanzibar	
5.	Abfahrt eines Gov.-Dampfers nach den Südstationen	
6.	Ankunft des R. P. D. „Kronprinz“ von Durban	
6.	Ankunft eines D. O. A. L. Dampfers von den Südstationen und Bagamojo	
7.	Abfahrt des R. P. D. „Kronprinz“ nach Europa	Post an Berlin 26. 11.
10.	Ankunft eines englischen Postdampfers von Aden in Zanzibar	Post ab Berlin 22. 10.
15.	Abfahrt eines englischen Postdampfers von Zanzibar nach Aden	Post an Berlin 3. 12.
15.	Ankunft des D. O. A. L. Dampfers „Somali“ von Bombay	
16.	Ankunft eines Gov.-Dampfers von den Südstationen	
17.	Abfahrt des D. O. A. L. Dampfers „Somali“ nach Bombay	
19.	Ankunft des R. P. D. „Windhuk“ von Europa	Post ab Berlin 30. 10.
20.	Abfahrt des R. P. D. „Windhuk“ nach Durban	
20.	Abfahrt eines D. O. A. L. Dampfers über Bagamojo nach den Südstationen.	
23.	Abfahrt eines Gov.-Dampfers nach Zanzibar und den Nordstationen bis Mombassa	
24.	Abfahrt des D. O. A. L. Dampfers „Präsident“ v. Zanzibar über Nossibe u. Durban	
26.	Abfahrt eines Gov.-Dampfers über Bagamojo nach Zanzibar zum Anschluss an den französischen Postdampfer nach und von Europa	
27.	Abfahrt eines französischen Postdampfers von Zanzibar nach Europa	Post an Berlin 17. 12.
27.	Ankunft des R. P. D. „Admiral“ von Durban	
27.	Ankunft eines D. O. A. L. Dampfers von den Südstationen und Bagamojo.	
28.	Ankunft eines französischen Postdampfers aus Europa in Zanzibar	Post ab Berlin 8. 11.
28.	Abfahrt des R. P. D. „Admiral“ nach Europa	Post an Berlin 17. 12.
28.*)	Ankunft eines Gov.-Dampfers mit Europapost von Zanzibar	
29.	Ankunft des R. P. D. „Herzog“ von Europa	Post ab Berlin 6. 11.

Anmerkung*) Ankunft in Daressalam eventuell später, je nach Eintreffen der französischen Post in Zanzibar.

An unsere Leser.

Da der Anzeigenteil der „Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung“ sich aus erklärlchen Gründen einer ausnehmend großen Beachtung vor allem von Seiten unserer Abonnenten in der Kolonie erfreut und es deshalb im eigensten Interesse unserer Leser liegt, wenn der Anzeigenteil ein möglichst umfangreicher und vielseitiger ist, so sichten wir hiermit an alle Abonnenten, Leser und Freunde unseres Blattes die ergebene Bitte, bei allen

Bestellungen, Aufträgen und Anfragen welche sie auf Grund von bei uns erschienenen Inseraten und geschäftl. Notizen pp. ergehen lassen, auf die „Deutsch-Ostafrikanische Zeitung“ gefälligst Bezug zu nehmen, da dadurch der Nutzen des Inserierens in dieser Zeitung den betreffenden Inserenten besser vor Augen geführt und auch indirekt die Verbreitung unsere Blattes gefördert wird.

Die Redaktion der Deutsch-Ostafrik. Zeitung.

Hoch- u. Niedrigwasser im Hafen v. Daressalam.

(Monat November 1909.)

Datum	Hochwasser		Niedrigwasser	
	a. m.	p. m.	a. m.	p. m.
1	6 h 19 m	6 h 44 m	0 h 5 m	0 h 39 m
2	7 h 6 m	7 h 31 m	0 h 54 m	1 h 19 m
3	7 h 54 m	8 h 19 m	1 h 42 m	2 h 07 m
4	8 h 42 m	9 h 7 m	2 h 30 m	2 h 55 m
5	9 h 43 m	10 h 8 m	3 h 31 m	3 h 56 m
6	10 h 55 m	11 h 20 m	4 h 43 m	5 h 8 m
7	—	0 h 6 m	5 h 54 m	6 h 18 m
8	0 h 43 m	1 h 8 m	6 h 55 m	7 h 20 m
9	1 h 31 m	1 h 56 m	7 h 43 m	8 h 8 m
10	2 h 10 m	2 h 35 m	8 h 22 m	8 h 47 m
11	2 h 45 m	3 h 10 m	8 h 57 m	9 h 23 m
12	3 h 18 m	3 h 43 m	9 h 30 m	9 h 55 m
13	3 h 53 m	4 h 18 m	10 h 5 m	10 h 30 m
14	4 h 27 m	4 h 52 m	10 h 39 m	11 h 4 m
15	5 h 5 m	5 h 30 m	11 h 17 m	11 h 42 m
16	5 h 44 m	6 h 9 m	11 h 56 m	—
17	6 h 29 m	6 h 52 m	0 h 17 m	0 h 40 m
18	7 h 14 m	7 h 39 m	1 h 2 m	1 h 27 m
19	8 h 6 m	8 h 31 m	1 h 54 m	2 h 19 m
20	9 h 7 m	9 h 32 m	2 h 55 m	3 h 20 m
21	10 h 16 m	10 h 41 m	4 h 4 m	4 h 29 m
22	11 h 25 m	11 h 50 m	5 h 13 m	5 h 38 m
23	0 h 15 m	0 h 33 m	6 h 27 m	6 h 45 m
24	0 h 59 m	1 h 24 m	7 h 11 m	7 h 30 m
25	1 h 59 m	2 h 24 m	8 h 11 m	8 h 36 m
26	2 h 50 m	3 h 15 m	9 h 2 m	9 h 27 m
27	3 h 40 m	4 h 5 m	9 h 52 m	10 h 17 m
28	4 h 30 m	4 h 55 m	10 h 42 m	11 h 7 m
29	5 h 19 m	5 h 44 m	11 h 31 m	11 h 54 m
30	6 h 6 m	6 h 30 m	—	0 h 18 m
31	—	—	—	—

Am 4. 11. Letzter Viertel Am 12. 11. Neumond Am 20. 11. Erstes Viertel Am 26. 11. Vollmond.

Leinenhaus
Friedrich & Lincke
G. m. b. H.
Leipzig, Petersstrasse 13
altbewährte Bezugsquelle vollständiger
Wäsche-Ausstattungen
Leibwäsche - Tischwäsche - Bettwäsche - Betten
Kostenvorschläge u. Muster bereitwilligst.
Auf Wunsch Zusendg. v. Hauptkatal.
u. Sonderkat. ab. Brautausstatt.
überallhin franko.

Pfeifen, Cigarrenspitzen,
Cigarettenspitzen aus Meer-
schaum, Bernstein, Bru-
gere, Holz, Porzellan, etc
deutsche & englische
Façons. Illustr. Katalog
gratis & franco.
A. Fleischmann & Co.
Ruhla Nr. 105.
i. Thüringen

Ladescheine
für Gov.-Dampfer
Rp. 1.— per Block zu be-
ziehen durch die
Buchhandlung Daressalam.
Unter den Akazien 2.

Blickensderfer Schreibmaschine.

Vielfach patentiert und preisgekrönt.

Ueber **130 000** im Gebrauch.

Erstklassiges System mit sichtbarer Schrift, direkter Färbung ohne Farbband, auswechselbaren Typen, Tabulator und allen letzten Neuerungen. Preis komplett mit Tabulator und zwei Schriftarten nach Wahl inkl. eleganten Verschlusskasten 185,—, 235,— und 260,— Mark. Katalog franko.

Groyen & Richtmann, Köln.
Filiale: **BERLIN**, Leipzigerstrasse 112.

(Nachdruck verboten.)

Mit versiegelten Orders.
Roman von Oscar Schweriner.
15. Fortsetzung.

Und die Erwartungen sollten nicht getäuscht werden. Denn plötzlich kam von da unten ein langer, geschlossener Zug in Sicht, direkt die Mainstreet hinauf. Acht Mann neben einander marschierten die Leute. Eine unabsehbare Menge schwarzer, gelber, brauner Gesichter, — Kanaken, Japaner, Malaien, Chinesen. Aber kein weißes Gesicht. Die Europäer auf der Straße sahen sich einen Moment ängstlich an. Man hatte diese Rundgebung erwartet, aber es war garnicht abzusehen, wie sie enden würde.

Nach und nach, und doch wieder ganz plötzlich, wie durch ein Zauberswort, verschwand jedes weiße Gesicht aus der Umgegend des Schlosses und von den Straßen Honolulu's. Weiße Frauen hatte man zuvor schon nicht gesehen, jetzt sah man auch keinen der weißen Männer mehr. Sie hatten sich nach Hause begeben, oder waren in ihre Geschäfte geeilt, um diese zu verschließen, und dann zu ihrer Familie zurückgekehrt in Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, und um, wenn nötig, sich zur Verteidigung ihrer Heimstätten bereit zu halten.

Der lange Zug war inzwischen auf dem Schloßplatz angekommen und hatte in beinahe militärischer Ordnung Aufstellung genommen. Einen Moment später ertönte ein kurzer, scharfer Pfiff, und gleich darauf die Rufe: „Fort mit dem Verräter! Von den Weißen gekaufter Verräter!“

Nicht Tage waren seit der neuen Präsidentenwahl verstrichen, und schon wurden dem neuwählten Oberhaupt der Republik Vorwürfe gemacht, daß er von den Amerikanern erkaufte sei, die Republik Hawaii an die Vereinigten Staaten anzuliefern. Wahrheit an diesem Gerücht war, was erfunden war, und deshalb um so mehr geglaubt wurde, war nicht festzustellen. Die entthronte Herrscherfamilie hatte ebenfalls noch viele An-

hänger im Volke, die nichts jehnlicher als die Rückkehr der Königin wünschten, um selbst wieder zu Macht und Ansehen zu gelangen.

„Fort mit den Verrätern!“ — und plötzlich krachte aus der Menge heraus ein Schuß. Die Reihen der Soldaten schlossen sich dichter zusammen und versuchten vorzurücken und die tobenden Massen zurückzudrängen. Doch wer geglaubt hätte, daß sich jetzt ein blutiger Zusammenstoß beider Parteien ereignen würde, der hätte sich in diesen Schreien getäuscht. Nur Schimpfworte und wüstes Geschrei ertönte auf beiden Seiten.

„Ihr wollt auf Eure Brüder schießen! Ihr wollt den Verrätern helfen! Was seid Ihr überhaupt für Menschen?“ Klang es von der einen Seite her. Und dann trat ein Mann aus der Menge hervor. Ein Eingeborener, intelligenten Gesichtes — in goldstrozender, ordnungsgemäßer Uniform. Er ging auf den Offizier der Truppe zu, und schien mit diesem zu verhandeln. Was die beiden sprachen, konnte niemand verstehen, wer aber die Gebräuche der südlichen Republik kennt, wird wissen, daß ein Geldgeschäft abgeschlossen wurde. Zweifellos kaufte der Mann in der Generalsuniform die Armeeder Republik Hawaii in Pausch und Bogen auf, denn es waren kaum fünf Minuten vergangen, als die Rufe „Fort die Verräter! Nieder mit den Verrätern!“ von neuem ertönten, nur daß diesmal die Soldaten mit einstimmten. Ja, die Verteidiger des Vaterlandes und des neuen Präsidenten schienen die größten Schreier von allen. Die Offiziere waren wie vom Erdboden verschwunden, das Geschütz wieder durch einen Zauberspruch entfernt. Die Menge wurde immer größer, Frauen und Kinder mischten sich hinein, Schüsse krachten, der Lärm wurde betäubend, und dann plötzlich ging ein brüllendes Hurra durch die Menge, ein Heulen und Weifen, das die Fensterscheiben der ringsherum liegenden Häuser erklimmen machte. Auf dem Königspalast, der jetzigen Präsidentenwohnung, war die weißrot-blau horizontal gestreifte Fahne eingezogen worden.

Mit anderen Worten: Hawaii — und speziell Honolulu — hatten ein neues Revolutionchen. Bekanntlich tritt in diesen südlichen Republik und in den Regierestaaten die Revolution periodisch auf wie eine epidemische Krankheit, und kein Mensch würde sich über das Ausbleiben einer fälligen Revolution mehr wundern, als die Bewohner eben dieser Staaten selbst. Die Revolution aber, die speken in Honolulu ausgebrochen war, trug einen ernsteren Charakter, als sonst. Es war dem Volke eingeredet worden, daß der neue Präsident amerikanische Truppen in's Land rufen würde, daß Amerika einen Gouverneur einsetzen würde, und — allzusehr verstanden konnte man der Bevölkerung von Hawaii die Furcht vor einer Annektion seitens der Vereinigten Staaten nicht, denn die Regier. die von dort aus den Südstaaten nach Hawaii gekommen waren, hatten über die Behandlung ihrer Landleute durch die Jantees, wahr oder unwahr, solche grauenregenden Geschichten verbreitet von Mord und Totschlag und davon, daß man in den Regier immer noch den, wenn auch freigeordneten, Sklaven sah, daß die Aussicht auf ein strammes amerikanisches Regime nichts besonders Verlockendes an sich trug. Und so war es zur Revolution gekommen. —

Während sich diese tumultuarischen Szenen auf den Straßen und Plätzen Honolulu's abspielten, hatten sich im amerikanischen Konsulat daselbst eine Anzahl von Amerikanern zusammengefunden, die auf die ersten Anzeichen des Aufstandes dorthin geeilt waren. Unter diesen Amerikanern befand sich auch eine Frau. In einem Eckzimmer hatten sie sich verbarrikadiert und — mit guten Gewehren und Revolvern sowie ausreichender Munition wohl versehen — waren sie entschlossen, ihr Leben so teuer als möglich zu verkaufen. Ruhig und kaltblütig saßen sie in dem Zimmer herum und unterhielten sich, als sei nichts Besonderes vorgefallen. Von außen her tönte das wütende Geschrei und Gejohle der Menge.

(Fortf. folgt.)